

Die Forderung nach einem Migrationsmuseum

Trotz der jahrelangen Konzentration auf das *Projekt Migration* hatte DOMiD sein Langzeitziel nicht aus den Augen verloren: in Deutschland ein Migrationsmuseum zu gründen. Auf diesem Weg sollte auch das *Projekt Migration* einen weiteren zentralen Baustein bilden und den Ruf nach einer festen Institution weiter befeuern. Dabei geht die Debatte um ein Migrationsmuseum noch weiter zurück, als DOMiDs Forderung reicht, die Geschichte der Einwander*innen in der Bundesrepublik auch in Form eines eigenen Erinnerungsortes gewürdigt zu sehen. Michael Fehr, einer der Initiatoren des multikulturellen Festivals *Kemnade International* im Ruhrgebiet, später von 1987 bis 2005 Direktor des *Karl Ernst Osthaus-Museums* in Hagen, hat als Erster die Idee eines Migrationsmuseums aufgebracht und in Form von Veröffentlichungen auch dauerhaft in die deutsche Erinnerungs- und Museumslandschaft eingeschrieben. Im Rahmen meiner Recherchen für dieses Buch habe ich ihn darum persönlich nach der Frühgeschichte dieser Idee gefragt.

Michael Fehr Ich habe im Frühjahr 1974 im Museum Bochum angefangen. Damals hatte ich einen guten Bekannten, Paul Kondziola, der zur gleichen Zeit eine Stelle beim Sozialamt der Stadt Bochum erhielt. Und da haben wir vereinbart, dass wir was für die Sache der ‚Gastarbeiter‘ machen wollten. Die waren damals in Bochum sehr sichtbar. Und – das kann man sich heute ja gar nicht mehr vorstellen – wir stellten Forderungen an unsere jeweiligen Institutionen. Zum Museum gehörte ein Teil der Wasserburg *Haus Kemnade*. Da gab es die Sammlung Grumbt, eine Sammlung von Musikinstrumenten aus aller Welt, die war im Besitz der Stadt. Und das wurde unser Ausgangspunkt, aus der wollten wir etwas machen. Mit der *Kemnade* fing alles an!

Die Grundidee des *Kemnade*-Festivals: den organisatorischen Rahmen für eine Veranstaltung aufzubauen, die inhaltlich ganz von den ‚Gastarbeitern‘ und ihren Familien gestaltet werden sollte. Sie selbst sollten die deutschen Besucher*innen mit ihren jeweiligen Kulturen bekannt machen, sie ihnen näherbringen können. So gab es Musik, Tanz, Theater und Kulinarisches, aber auch Konferenzen und politische Beiträge der vielfältigen beteiligten Gruppen und Organisationen. Das immer an einem Wochenende im Juli stattfindende *Kemnade*-Festival hatte von Anfang an durchschlagenden Erfolg: Kamen zu der ersten Veranstaltung schon 12.000 vor allem deutsche Besucher*innen, so wuchs sich das Festival im Laufe der Jahre zu einer bundesweiten Veranstaltung mit allein 2.000 Mitwirkenden und an die 100.000 Teilnehmer*innen im Jahre 1981 aus.

Michael Fehr Parallel habe ich versucht, aus dem Museum was zu machen. Ich wollte das Thema Migration verstetigen. Der griechische Künstler Vlassis Caniaris war damals gerade mit einem DAAD-Stipendium in Berlin und hatte da seine Ausstellung *Gastarbeiter, Fremdarbeiter* gemacht. 1975 hatten wir die Ausstellung dann bei uns in Bochum.

Bereits 1981 imaginierte Fehr das Migrationsmuseum für Deutschland als interdisziplinäres Haus, in dem wissenschaftliche Forschung und künstlerische Darstellungsweisen sich miteinander verbinden sollten: „Das Museum für die Geschichte und Kultur der Arbeitsemigranten wird als eine interdisziplinäre, mit wissenschaftlichen wie künstlerischen Mitteln arbeitende Einrichtung konzipiert.“¹ Während in Berlin zeitgleich das *Haus der Kulturen der Welt* entstand, wollte Fehr im Ruhrgebiet als Gegenstück dazu ein Haus für die *innereuropäische Migration* errichten.

Das Projekt scheiterte damals an der lokalen Politik, die sich auf ein solches gewagtes Unternehmen nicht einlassen wollte. Und auch in den Jahren danach wie auch auf nationaler Ebene fanden sich keine Partner von Gewicht, die das Projekt hätten unterstützen wollen. In späteren Jahren kamen Fehr indes Bedenken, ob dieses sich selbst erschaffende und erhaltende System Museum wirklich der geeignete Ort sein könne, die verschiedenen Migrationsbewegungen einzufangen: „Vielleicht ist schon die Idee, im Museum den geeigneten Ort für eine Auseinandersetzung mit der kulturellen Situation der zugewanderten Menschen zu sehen, falsch. Zumindest wirft sie jedoch Fragen auf. [...] Denn nicht alle Kulturen sind im gleichen Sinne oder überhaupt derart materiell orientiert wie die westeu-

1 Idee zu einem Museum der Geschichte und Kultur der Arbeitsmigranten, in: Olaf Schwenke / Beate Winkler-Pöhler (Hg.), *Kulturelles Wirken in einem anderen Land*, Evangelische Akademie Loccum 1987, S. 118-121.

2 Michael Fehr,
Überlegungen zu einem
Migrationsmuseum, in:
Jahrbuch für Kulturpolitik
2009, Essen 2009,
S. 265-270.

ropäischen, und nur wenige haben den Umgang mit Dingen als eine Kulturtechnik so ausgebildet, wie es für die hoch industrialisierten westlichen Gesellschaften typisch ist.“² Tatsächlich reisen migrierende – und zumal flüchtende – Menschen mit leichterem Gepäck. Doch auch wenn Fehr darin zuzustimmen ist, dass wandernde Objekte ihre eigene Geschichte haben: DOMiD – als das „materielle Gedächtnis der Einwanderer“ (Borsdorf) – ist selbst der beste Beweis dafür, dass auch Migrant*innen ihre multiplen materiellen Überlieferungen durchaus schätzen und bewahrt wissen wollen: Womöglich muss ein Migrationsmuseum sammlungspolitisch wie auch ausstellungstechnisch einfach neue Wege gehen.



KEMNADE INTERNATIONAL

**DOKUMENTATION DER FACHTAGUNGEN
»ZUR SITUATION AUSLÄNDISCHER
KINDER UND JUGENDLICHER« 1978/79**

HRSG. VOM MUSEUM BOCHUM

Dokumentation, *Kemnade International*, Bochum 1979. Privatchiv Fehr
Im Umfeld von *Kemnade International*
wurde auch soziologische Forschung
betrieben, wie aus dieser Dokumentati-
on zu den Nachkommen der Gastarbei-
ter*innen ersichtlich ist.